Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 20 (1930)

**Heft:** 43

Artikel: Aus alten Zeiten

Autor: Chappuis, Edgar

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645388

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

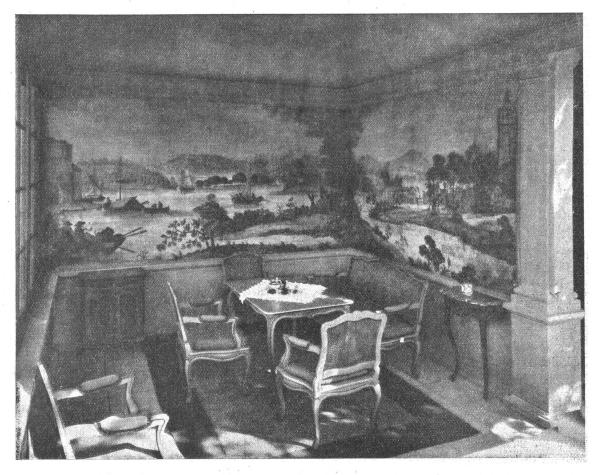
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ferne Känel und Ablaufrohre und ein Schiebefenster in dunkler Katur= eiche vereinigen sich mit dem Grau des Steins und dem satten Braun der Ziegel zu ei= nem auch farbig ungemein harmo= nischen Bilde, das

fich in heiterer Eleganz vom tiesen Grün mächstiger Baumgrupsen abhebt. Das Innere des Garstenhauses, das sich loggiaartig nach der Terrasse öffenet, ist ganz bestonders köstlich. Die Wände sind über niederem

Sockel mit alten Landschaftsmalereien bedeckt; da= vor stehen ländliche und doch

liche und doch komfortable Mö= bel im Regence= ftil: Tisch, Kanapee und Fauteuils uni grün gestrichen, Kommode und



Blick in den Gartenpavillon eines Berner Landhauses. - Entwurf und Ausführung burch Th. Schärers Sohn & Cie., Bern. Phot. Frang henn, Bern.

Ronsole bunt gefaßt und teilweise vergoldet. Das Ganze ist ein heller, liebenswürdiger und wohnlicher Raum voll stiller Romantik, am Abend, durch indirekte Beleuchtung ershellt, der festliche Mittelpunkt galanter Gesellschaft, dunkler Baumgänge und mondbleicher Parkwiesen. Und wer die Schönheiten des Gartens erlauschen, wer ihrer müde sich sammeln will, auch er wird hier Erfüllung finden.

("Das ideale Heim.")

# Aus alten Zeiten.

Stigge von Ebgar Chappuis.

Franz Ludwig Combaz flappte im Bureau des Handelshauses Zeller das Hauptbuch zu, wischte sorgfältig die Feder am Lappen ab und erhob sich, froh des vollbrachten Tagewerkes. Es war Samstag mittag und bis am Montag morgen konnte er ausspannen und war für ganze eineinhalb Tage ein richtiger Mensch und nicht bloß eine Maschine, der Teil eines Ganzen, der dahin gehen muß, wie es befohlen wird.

Um ihn herum standen die Angestellten der Firma, schwatzen und lachten, verabredeten noch gemeinsam zu unterenehmende Ausflüge für den kommenden Feiertag und schlüpften dann in ihre Wintermäntel, denn draußen war es bitterkalt.

Franz Ludwig grüßte freundlich nach allen Seiten. Er war unter den vielen, die da mit ihm Tag aus und ein im gleichen Raume um das tägliche Brot arbeiteten, ein Einsamer geblieben, ein Unverstandener, der seine eigenen Wege ging. Einer sehr guten, alten Bürgerfamilie angehörend, hatte er frühzeitig beide Eltern verloren und das Einzige, das ihm aus der großen Vergangenheit geblieben war, bestand aus einem stilreinen, reich eingelegten Sekretär, den er seit wenigen Tagen zu Hause in seinem Dachkämmers

lein wie seinen Augapfel behütete, und aus seinem Familienstolz, den ihm auch die Mühsalen des Alltags und die ärmlichen Verhältnisse, in welchen er leben mußte, nicht hatte rauben können. So hieß es denn immer und überall, der Franz Ludwig Combaz sei ein stolzer, ein eingebildeter Mensch, der sich besser fühle als die andern. Dabei war Frang Ludwig der schlichteste und bescheidenste Mann, den man sich denken konnte. Nur das lärmende und protige Wesen der modernen Menschen unseres Geschlechtes, das Emportommen anderer Volksichichten, die feine alte Tradition besahen und statt der Bergensbildung nur einen gut= gespidten. Geldbeutel und unsäglichen Ehrgeiz mitbrachten, wobei sie die Welt aus den Angeln reißen wollten und allem Altehrwürdigen Fehde ansagten, widerten ihn an, so daß er still und gurudgezogen für sich lebte und feine Freundschaft unter Andersgesinnten wünschte.

Franz Ludwig stand in Hut und Mantel vor dem Portal des Handelshauses und stülpte sich den Kragen hoch. Dennoch fror ihn durch das schäbige und abgenutzte Tuch jämmerlich. Aber die Sonne schien hell und froh am Winterhimmel, daß er beschloß, vor dem Mittagessen noch einen kleinen Abstecher über die Schanze vor der Stadt zu machen und sich dabei warmzulausen.

Eilig dahinschreitend, war er bald aus dem Gedränge. Zu seinen Füßen breitete sich die alte Stadt mit ihren Erkern, Türmen und Befestigungen, aus denen ihre große Vergangenheit sprach. Damals waren noch lebenswerte Zeiten gewesen, als die edlen Damen und Ritter durch die schmalen, winkeligen Gassen gewandelt waren! Sittsamkeit im Vlick und Anstand und Wohlerzogenheit in ies der Bewegung. Seutzutage dagegen war alles Aufgeblasens heit. Ein jeder fühlte sich, sobald einige Münzen in seiner Tasche klimperten und dabei herrschte schauderhafte Liebes dienerei um sich höheren Ortes angenehm zu machen und

dadurch, wenn möglich, einen etwas einträglicheren Posten zu erhalten, der eben nur durch Protektion zu vergeben war.

Im Dunste der Ferne standen groß und weiß die Berge am Horizont. Lange stand Franz Ludwig, in den Anblid des schönen Bildes versunken. Darauf rannte er seiner Pension zu und freute sich schon jeht auf den Augenblid, wo es ihm vergönnt sein würde, wieder allein zwischen seinen vier Wänden zu sihen und über Vergangenes nachzusinnen.

Die nichtssagenden Gesichter der andern Bensionäre, denen es bloß darum zu tun war, möglichst viel Ezbares herunterzuwürgen, taten ihm beinahe weh und versursachten ihm ein unangenehmes Gesühl, das ihn abstieß. Am Sonntag, wie auch jeden Abend, kochte er sich sein bescheidenes Essen daheim auf dem Spirituskocher. Da war er sein eigener Serr und Meister und konnte sich seinen Träumereien hingeben, welche ihn aus der schalen Welt des Alltags in längst vergangene Zeiten trugen oder auf die lichten Söhen des Menschengeistes hoben, wo die Wissenschaft und Philosophie herrschten.

Franz Ludwig war zu Hause angekommen. Es war noch recht kalt auf seiner Bude. Doch bald prasselte ein lustiges Kaminseuer und verbreitete eine wohltuende Wärme. Den alten Sekretär hatte er erst kürzlich von seinem in hohem Alter am Gensersee verstorbenen Großvater geerbt. Seute nachmittag wollte er sich daran machen, in seinen Schiebladen und Fächern herumzustöbern. Vielleicht fand er noch alte, interessante Papiere darin, die ihm über die Familiengeschichte, mit der er sich leidenschaftlich gerne beschäftigte, Aufschluß erteilten.

Der Himmel begann sich mit schweren Wolken zu überziehen und nach wenigen Minuten flatterten dichte Schneefloden zur Erde. Ein heftiger Nordwind trieb sie an das Fenster von Franz Ludwigs Dachkammer, wo sie zuerst als zarte, wundersam feine Sterne haften blieben, um nachher als Wassertröpflein die Scheiben herunterzurieseln.

Franz Ludwig stand sinnend am Fenster und blidte in das Schneetreiben hinaus. Unten rauschte der von den Alpen kommende Fluß vorbei. Das jenseitige Ufer war ganz in Dunst gehüllt. Es war ein Wetter, um im gemüt= lich geheizten Zimmer zu bleiben und Franz Ludwig freute sich auf den Nachmittag. Im Dache über seinem Zimmer frachte es geheimnisvoll in den alten Balken, als gingen Gespenster umber. Das Haus, welches er bewohnte, stammte aus dem sechszehnten Jahrhundert und die Herrengasse, in der es stand, wedte eine Menge historischer Erinnerungen, die Franz Ludwig lieb waren. Aus seiner Tasche holte er den verrosteten Schlüssel des Sekretärs, den er dis jetzt erst ein einziges Mal geöffnet hatte, um flüchtig hinein= zusehen. Neugierig zog er Lade um Lade hervor. In der einen fand er vergilbte Briefe, die er auf die Seite legte, und nahm sich vor, später darin zu blättern. Es war wohl der Briefwechsel zwischen Großvater und Großmutter. Jest entdedte er ein altes, aber guterhaltenes Daguérreotype, auf dem ein junges Mädchen mit blonden Haaren zu sehen war. Stellte es vielleicht das Jugendbildnis seiner Mutter dar? — So brachte ihm jede Lade wieder eine neue, an= genehme Ueberraschung an Antiquitäten, die mit der Familiengeschichte eng verknüpft waren und sonstwie ihren Wert besaßen. Franz Ludwig mußte unwillfürlich denken, was dieses ehrwürdige Möbel alles zu erzählen hätte, wenn es nur reden könnte. Bei Freud und Leid der Angehörigen war es zugegen gewesen und hatte während gar langer Beit wichtige Briefe und Dokumente in treue, verschwiegene Obhut genommen.

Wie der junge Mann ein Mittelfach herauszog, stieß seine Sand auf eine versteckte Sebelvorrichtung. Er zog daran und öffnete nun ein Geheimfach, das sich ihm erst nach einer ganz bestimmten Wendung des Sebels erschlossen hatte. Neugierig sah er hinein und zog ein umfangreiches Pergament hervor. Was für ein Geheimnis mochte darin

steden? Mit geröteten Wangen begann er die Schnur zu lösen und gab acht, dabei nicht das Siegel zu verderben, mit welchem das Pergament versiegelt war. Es war mit demselben Wappen versiegelt, wie er eines am Petschaft der Uhrkette trug, und zeigte in der Mitte eine Armbrust mit aufgelegtem Pfeil, links und rechts von einem sechs= eckigen Sterne flankiert. Die Querschraffierung deutete dar= auf, daß der Grund blau war. Endlich hatte Franz Ludwig das Baket geöffnet und fand nun eine sorgsam verpadte Pergamentrolle, die er hastig aufrollte. Es war eine sorg= fältig bis in alle Einzelheiten ausgearbeitete Stammtafel des uralten Geschlechtes der de la Combaz, dessen letter männlicher Sprosse er, Franz Ludwig Combaz war. Mit glänzenden Augen las er hastig die ältesten darauf vorkommenden Namen und sah, daß der erste, Anmonetus, im Jahre 1460 gestorben war. Das war ein Fund nach dem Berzen Franz Ludwigs! Außer der Stammtafel, die ihn dermaßen beglüdte, fand er noch eine Medaille aus der Zeit der Erstürmung der Bastille; ein überaus wertvolles Stüd, das tadellos erhalten mit Handgravierung, Silber= fassung und Originalseidenband jeder numismatischen Samm= lung zur Zierde gereicht hätte. Auf der Medaille war ein= graviert: "Franz Daniel Combaz von Rivaz 10. August 1798. Treue und Chre." Diese Medaille war den Ueber= lebenden Schweizerhelden der Schweizergarde zu Paris von der damaligen Selvetischen Gesellschaft gewidmet worden. Franz Daniel Combaz, der bis zu seinem Tode eine Jahres= pension von 200 Lausannerfranken durch die französische Regierung erhalten hatte, war einer der berühmten "Cent Suisses", der hundert Schweizer unter Ludwig dem XVI. und Ludwig dem XVIII., gewesen.

Franz Ludwig hatte die Umwelt vergessen und dachte nicht mehr an sein eintöniges Bureauleben. Hastig rollte er die Stammtasel auf und breitete sie vor sich auf dem Tische aus. Darauf standen all seine Ahnen, fünfzehn Generationen nacheinander! Hier las er: Karl Anton de la Combaz, Arzt. Das war sein Bater gewesen. Nach ihm sollte nun noch sein eigener Name, Franz Ludwig, stehen, dann war die lange, ehrwürdige Linie abgeschlossen, und falls er unverheiratet blieb und keinen Sohn bekam, erslosch mit ihm das alte Geschlecht.

Es dunkelte schon. Franz Ludwig zündete die alt-väterische Petroleumlampe an, die er der modernen elektrischen Beleuchtung vorzog. Sie besaß ein sanftes, wohlstuendes Licht, welches gut zu dem stilvollen, wenn auch bescheidenen Raume paßte. Im Ofen prasselten die Buchen= scheiten und verbreiteten eine wohlige Wärme. Nachdem Franz Ludwig einen flüchtigen Blick durch das Fenster ge= worfen und konstatiert hatte, daß auf den Straßen schon dichter Schnee lag, setzte er sich wieder an den Tisch und vertiefte sich in seinen Fund. Der erste seines Geschlechtes. der genannt war, hieß Anmonetus; auf ihn folgte sein Sohn Franz, welcher am 20. Januar 1441 eine Jeannetta Funno geheiratet hatte. Und so ging es mit vielen Claudius und Franz Ludwig fort. Die ganze Geschichte seines Beimat= kantones, der schönen Waadt, zog an seinen geistigen Augen vorüber. Die Zeit der Herzöge von Savonen, welche Raubrittern gleich auf dem Schloß Chillon gehaust, die friedlichere und noch immer feudale Zeit der mächtigen Bischöfe von Lausanne, auf die die Zeit der Eroberung der Waadt durch die Berner gefolgt war, unter welchen ein Vorfahre, Abraham de la Combaz, der lette bailly oder Landvogt der Berner im Schlosse Glérolle bei St. Saphorin zwischen Lausanne und Beven gewesen war. Die meisten hatten Richterstellen bekleidet, oder sich sonst im öffentlichen Leben ausgezeichnet. Jakob de la Combaz hatte sich 1717 in der uralten, auf den Ruinen eines römischen Junotempels er= bauten Kirche von St. Saphorin sein Familienwappen, die Armbrust mit den zwei Sternen, in die Lehne seines sich im Chore befindlichen Kirchenstuhles einbrennen lassen, wo es noch heute, aber nun neben der Orgel, von einem

I. C. begleitet, zu sehen ist. Ein anderer war Appels lationsrichter im kleinen Rate zu Lausanne gewesen.

Franz Ludwig mußte an die Szene am heutigen Vormittag denken, bei welcher ihn im Bureau der Chef des Sandelshauses wie einen Sandlanger an= gefahren hatte; einer ganz geringfügigen Sache wegen. So tat es doppelt wohl, aus alten Dokumenten die Gewißheit zu erlangen, daß Angehörige der Familie ihren Plat in der Welt zu behaupten gewußt hatten. Außer dem dekorierten Daniel Franz war ein Franz Ludwig Gouverneur und Er= zieher des Grafen von der Mark, des natürlichen Sohnes Friedrichs II. von Preußen gewesen, und hatte als königlich preußischer Oberst den höchsten Orden "Pour le mérite" erhalten, sowie überdies den erblichen Adel, den die Familie Combaz, alten Ueberlieferungen gemäß, schon im sechszehnten Jahr-hundert in der Person eines Anton vom Dester= reichischen Herrscherhause bekommen und aus un= bekannten Gründen wieder abgelegt hatte.

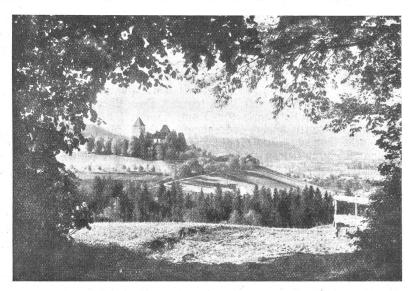
(Shluß folgt.)

# Schloß Trachselwald.

Wer von Lütelflüh oder Ramsei herkommend durchs liebliche Tälchen der Grünen wandert oder wer von einer der hochbuckligen Eggen des Emmentals in diese mit stattlichen Dörfern besetzte schöne Gegend hinabblickt, wird von einem mächtigen Burgbau mit hochragendem gewaltigem Bergfried begrüßt. Es ist das Schloß Trachselwald, die einzige noch erhaltene der vielen Burgen des Emmentals. Schloß Brandis bei Lütelflüh fiel zur Franzosenzeit der Bolkswut zum Opfer. Das stolze Schloß der Deutschritter zu Sumiswald ist heute ein Armenaspl. Vom Bürglein Wartenstein sind nur noch spärliche Mauerreste vorhanden. Auch Signaus Burgen sind zerstört, und von Schloß Schweinsberg, den Burgen auf Reckenberg und Spitzberg weiß man bloß aus Urkunden noch, daß sie existiert haben.

Seit wohl bald 1000 Jahren steht der Wehrturm auf Trachselwald und trott den Stürmen der Zeit. Im Jahre 1131 tritt der Name Trachselwald erstmals in einer Urfunde auf und zwar in einer Stiftungsurfunde des Klossters Frienisberg. 1241 erscheint ein Freiherr G. von Trachselwald unter den Kydurgischen Dienstmannen. Ein Thüring von Trachselwald verfauft 1250 dem Iohannitershaus Buchse seine Güter in Seedorf. Später waren die Serren von Rüti ("Rütte dei Burgdorf") und noch später die von Sumiswald Besitzer von Schloß und Serrschaft Trachselwald. Aber schon Ritter Burkhard auf Trachselwald nimmt (zur Zeit des Kydurgerkrieges) die Burg von Bern zu Lehen, und 1408 endlich verfauft der von Schulzden bedrängte Mann die Burg mit "Twingen und Bännen" an Bern, das in jenen Kriegsjahren (Kydurgerz und Sempacherkrieg) im Emmental sessen Fuß gesaßt und die österzreichsschen Grundherren Schritt um Schritt völlig hinauszgeworsen hatte.

Trachselwald wurde nun eine bernische Landvogtei mit den 9 Gerichten (Gemeinden) Trachselwald, Huttwil, Eriswil, Affoltern, Rüderswil, Lauperswil, Langnau, Trub und Schangnau und blieb es dis 1798. Im großen Saal des Schlosses sind die Wappentaseln der 71 bernischen Landwögte zu sehen, die hier hausten. Der bekannteste und der rüchtigste unter ihnen war jener Samuel Tribolet, der den Emmentaler Bauern so aufsässig war und der auch ihren Führer im Bauernkrieg, den Niklaus Leuenberger von Schönholz, gefangen nehmen und nach Bern führen ließ. Man zeigt heute noch im Turm oben den "Mörderkasten", die Zelle, in der Leuenberger eingesperrt war, und die Retten und den Klotz, die ihm als unnötige qualvolle Sicherung angelegt worden waren. Eine halsbrecherisch enge



Schloß Crachfelwald.

und steile Wendeltreppe führt in den Turm hinauf, von dessen Dachstube aus man eine prachtvolle Rundsicht auf die Wiesentäler und Waldbuckeln der Emmentaler Landschaft und die stattlichen Dörfer genießt.

Seute ist Schloß Trachselwald ein bernischer Amtssit mit den weitläufigen Amts= und Wohnräumen des Regierungsstatthalters und seiner Amtskollegen und Beamten.

gierungsstatthalters und seiner Amtskollegen und Beamten. Zu Füßen der Burg lag die von Ieremias Gotthelf gegründete Armenschule, die später zur Zwangserziehungsanstalt für Knaben umgewandelt wurde. Im Iahre 1927 wurde die Anstalt aufgehoben und auf den Tessenberg verlegt.

# Ferdinand Vögeli mit den zwei Sprachen.

Von Frieda Schmid = Marti. (Schluß.)

Rasch macht Lisebethli die Küche fertig und putt sich auf für die Singstunde. Es zieht das dunkelrote Gewändelein an, schaut zufrieden in den Spiegel und dann hinein in die Stube der Mutter. "Adieu, Mutter, ich gehe jetzt ins Singen." — "Adieu, Lisebethli. Viel Vergnügen! Romm nicht zu spät heim, Kind." — "Möchtest noch etwas, Mutti?" — "Nein, nein, geh jetzt nur." ... Wie hilflos die Stimme der Mutter klang! —

Es wird neun Uhr! Jehn Uhr! Ferdinand Bögeli ist noch nicht heraufgekommen. Das ist seltsam und unzgewöhnlich. Unten im Geschäft schließt jemand die Rollsläden. Ist es der Ferdi? — Nicht zu denken, daß nicht er es wäre! Das tut er ja immer selber. — Ratharina Bögeli horcht auf. Sie horcht und horcht. Mit angehaltenem Atem horcht sie. Iseht kommt ein Schritt treppauf. Aber das ist ja der Hans. Der nimmt immer zwei Stiegentitte auf einmal. Die Türe geht ein wenig auf: "Wie geht es, Mutterchen? — Sackerlot, jeht werden sie neumödisch da oben." Hans macht runde Augen. "Das wird der Lisel ihr Werk sein?"

Die Mutter lächelt schwach. "Ja, eben, das Lisebethli hat es ganz im Bersteckten gemacht. Ganz ohne mein Wissen... Aber wo ist der Bater?"

"Der wird nicht weit sein. Er redete draußen lange mit dem Jörgli und wetterte über die Stadtmodenseuche auf dem Dorfe... Du weißt ja, Mutter... Aber jetzt kommt er sicher bald! Hoffentlich kannst jetzt in dem neuen Bett recht aut schlafen. Mutter..."

recht gut schlafen, Mutter..."
"Ich glaub's, Hans." Aber es klingt matt. Der Glaube fehlt den Worten.

"So, gut Nacht denn, Mutter. Schlaf wohl." Der Hans sagt es zärtlich. Aber er hat es eilig. "Das Züseli", denkt Katharina Bögeli und seufzt.